

Nutzen und Verznügen

22

Freitag den 28. May 1824.

Ritter Hugo Heron.

(Fortsetzung).

Die Geschichte des Soldaten verbreitete sich weit und breit, und das Volk trauerte um den verwundeten und gefangenen Ritter. Niemand aber schien sein Schicksal mehr zu schmerzen, als seinen Vetter Hymmer; und obgleich er zuweilen die Geschichte als eine Erdichtung angesehen haben wollte, so sprach er doch oft von dem wandelbaren Kriegsglück und den eben so wandelbaren Männerherzen. Er suchte jede Gelegenheit, um Beatrice nahe zu seyn; manchmahl fragte er sie, ob sie von der französischen Dame geträumt, und wie wohl die Lilie und die Distel sich zusammen auf seinem Schilde ausnehmen würden? Dann bedauerte er, daß ein solcher Schandfleck auf einem so alten und rühmlichen Nahmen haften solle. Beatrice hörte Alles an, aber ihr Glaube an ihres Geliebten Treue blieb unerschüttert. Der Mutter Kummer aber war tief: zwar Wunden und Gefangenschaft achtete sie nicht sehr, denn, meinte sie, junge Wunden heilen bald, und Gold kann aus der Gefangenschaft befreien — aber Treulosigkeit gegen Geliebte und Vaterland — das konnte sie ihrem Sohne nicht vergeben.

Eines Abends erschien ein Harfner vor dem Burgtbor und bath dringend um Einlaß, den ihm der Pfortner, seines erhaltenen Befehles gemäß, verweigern mußte. Beatrice, die an ihrem Fenster saß, hörte ihn von der Normandie reden und den großen Herren, die er dort sechten gesehen, und sie bath Ritter Hymmer, den Varden doch einzulassen. „Euch zu Gefallen, Fräu-

lein, sagte der Ritter, will ich diesen müßigen Verfenschmied für eine Nacht aufnehmen; es ist einer von dem Lügengeschlecht, das den Niedrigen erhebt und den Hohen erniedrigt, und für ein elendes Goldstück die edelsten Nahmen besleckt; aber Ihr wünscht es, und das ist mir genug.“ Und er ging und brachte den Harfner in das Prunkzimmer. Es war ein kleiner Greis, der von Jugend auf Harfner und Krieger gewesen; er war aus jener lang besrittenen Gegend zwischen England und Schottland, welche unter dem Nahmen des besrittenen Landes bekannt war. Ein Mahl war er dem englischen, ein anderes Mahl dem schottischen Heere gefolgt, und war, wie mancher Größere seiner Zeit, wechselsweise ein Plünderer und Vertheidiger seines Vaterlandes gewesen. Beatrice befragte ihn über den Krieg in der Normandie. Er sagte, von den Thaten der Armee wisse er wenig; er besings bloß die Tapferkeit und den Heldemuth einzelner Krieger, die Thaten der Menge überlasse er dem Geschichtschreiber u. s. w. Dabey schien er traurig, und nur mit Mühe konnte ihn das Fräulein bereden, zu singen, denn, sagte er, was er ihnen singen müsse, sey ein Gesang der Wahrheit, aber der Trauer, und es schmerze ihn, ein so schönes Fräulein zu betrüben. Jedoch sang er. Sein Gesang war vom Ritter Heron, wie er tödtlich verwundet an einem See gelegen, mit Trauer nach der Geliebten in der Heimath hingeblickt, und dann mit dem Troste, daß er in glorreicher Feldschlacht gefallen, gestorben sey. — Als das Lied geendigt war, stand das Fräulein auf, legte dem Greis eine Perlschnur auf die Harfe, und entfernte sich; aber mit lautem Achzen sank sie vor

Ihrer Kammerthür nieder. Die Frau von Heron eilte hinzu, und pflegte ihrer wie einer Tochter. Acht ganze Tage lang vermiften sie die Bauern auf der Burgzinne, von wo sie Morgens und Abends auf das Meer hinauszu blicken pflegte; am neunten aber erschien sie wieder, und man vernahm aufs Neue den Klang ihrer Laute und ihrer Stimme von ihrem vergitterten Fenster.

Dieß war im Sommer; die Mitte des Herbstes kam und brachte keine gewisse Nachricht von Ritter Hugo. Das Gerücht war um so thätiger; gar mancherley Widersprechendes und Abenteuerialisches erzählte es von ihm — aber genug, um Beatrices Seele mit Zweifel und Besorgniß zu erfüllen. Das Lied des Minnesängers fing sie an als eine Erdichtung anzusehen, welche Dichter oft nach einer bloßen Verwundung oder verlorenen Schlacht sich bedienen, um über den Gegenstand ihrer Verehrung nach Herzenslust klagen zu können. Aber obgleich sie das äußere Ansehen der Munterkeit behielt, so sah man doch die Unruhe in ihren Augen, und die Abnahme der Blüthe auf ihren Wangen. Ritter Aymer war unermüdet aufmerksam, und so wachsam für die Sicherheit des Schlosses, daß er Niemand bey den Frauen zulassen wollte, mit dem er nicht vorher heimlich gesprochen; ja man flüsterte es sich ins Ohr, daß er manches Geschenk und manche Botschaft aus der Normandie aufgefangen und unterschlagen habe, und daß er seine Augen auf das schöne Fräulein und die reichen Marken von Heron geworfen. — In der Burg selbst aber schien man von allen diesem nichts zu ahnen. Die Burgfrau verließ selten ihr Gemach, und nur, um in der Copelle zu beten, wo sie oft bis spät in der Nacht blieb. Beatrice war ihre beständige Gefährtin: sie liebte sie jetzt wie ihr eigenes Kind, und wünschte sehnlich ihres Sohnes Rückkehr, um ihre Hand in die seinige legen zu können. Aber die Liebe dieses edlen Paares und die Wünsche der guten Mutter sollten nicht ohne vorherige Gefahr und Blut gekrönt werden.

Man erzählte, während des französischen Krieges habe die Erscheinung, die Ritter Hugo in England gesehen, ihm beständig im Sinne gelegen, wobey ihn die Bekanntschaft mit seines Vatters Gemüthsart mit Mißtrauen und Ahnungen erfüllte. Das gänzliche Stillschweigen seiner Mutter und Geliebten auf alle die

Geschenke und Botschaften, die er heimgesandt, würde ihn von dem äußersten Ende der Erde zurückgebracht haben, hätten ihn nicht seine Pflichten als Unterthan im Lager zurückgehalten. Daß aber seine Heimath, seine Mutter und Geliebte ihm immer vorschwebten, bewies sich bey der stürmenden Einnahme von Caen, wo er mitten in der Mezeley und dem Angstgeschrey in das Gemach eines normann'schen Zauberers stürzte, und, mit dem bluttriefenden Schwerte in der Hand, seine Burg, seine Mutter und Geliebte zu sehen verlangte. Nachdem der Zauberer den jungen Krieger eine Zeitlang angesehen, sagte er zu ihm: „Sieh in diesen Spiegel, mein Sohn!“ Und er sah hinein, und da lag das heimathliche Thal in Sommerschönheit vor ihm. Reifer saßen bey dem friedlichen See, das Burgthor war verschlossen, seine Mutter saß und zählte die Tage und Stunden seiner Abwesenheit, und Beatrice war in ihrer Kammer und drückte ein Andenken seiner Liebe ans Herz, das er ihr beym Scheiden hinterlassen. Und er lächelte und sprach: „Ich will zwey Krieger aus jenem kleinen Thale vor deine Thür stellen, und wehe denen, welche dein graues Haar zu mißhandeln suchen!“ — Und der Greis sah ihn traurig an und sprach: „Du hast die Gegenwart gesehen, mein Sohn, sieh nun auch die Zukunft, und wisse, daß einem entschlossenen Herzen Flügel gegeben sind — dein Schicksal ist in deiner Hand!“ — Und Hugo blickte wieder in den Zauber Spiegel, und das Blut schoß ihm ins Gesicht; er stand einen Augenblick still und rief dann: „Abscheulicher Bösewicht!“ und hieb mit seinem Schwert den stählernen Rahmen des Spiegels entzwey, und stürzte aus dem Gemach und über die zertrümmerte Mauer, wie Einer, den die Verzweiflung treibt.

Es war lange der Gebrauch im Hause Heron gewesen, alle drey Jahre die Gränzen des Gebietes zu umgehen. Das Haupt der Familie führte den Zug mit fliegenden Fahnen und unter dem Schalle der Musik. Ritter Aymer hatte dießmahl Alles aufs Prachtigste veranstaltet. Aber der Weg über Berge und Ströme und durch Schluchten war rauh und schwierig, und es war daher spät am Nachmittage, als der Zug das Meeresufer erreichte. Hier standen eine Menge reich geschmückter Fahrzeuge bereit, um die Gesellschaft auch längs der Meeresgränze zu führen. Die Frau von Heron bestieg,

von einigen Josen und Bewaffneten begleitet, das erste, und stieß vom Lande, und die Musik vom Verdeck floß lieblich über die Wellen hin. Andere folgten, und zuletzt kam Ritter Nymers Schiff, welches von seinen eigenen Freunden besetzt war — Männern, die die Liebe zu reichen Kleidern und guter Bezahlung von der wilden Gränze herbegezogen hatte — Männern mit unerschrockenen Herzen, aber äußerst leichtem Moralsystemen. Auch ein Minnesänger befand sich dabey, aber er schien mehr ein Krieger, als ein Sänger zu seyn, und seine Musik war von roher und wilder Art. Ohne alle Besorgniß gab Beatrice dem Ritter Nymers ihre Hand, und nahm auf einem sammetnen Kissen und unter einem seidnen Thronhimmel auf dem Verdeck seines Schiffes Platz. Ihres Geliebten getreuer Hund lag neben ihr, und sie fühlte sich etwas beklommen, als sie auf die dunkel werdenden Wellen hinausblickte. Bald zeigten sich wirkliche Ursachen zur Besorgniß. Seit Mittag hatten sich die Wolken in der Ferne über dem Busen des Meeres angehäuft; eine dunkle Wolke hatte sich über das Gebirge herabgelassen, und bewegte sich mit dem Zuge längs der rauhen Küste hin. Die Sonne, welche mit ihren heißen Strahlen die Wolken von See und Land aus einander zu halten geschienen, ging jetzt unter; die Wolken häuften sich an und trafen zusammen: in demselben Augenblick erhob sich der Wind, der Donner brüllte, Blitze durchkreuzten sich, und das Meer schwoll und schäumte, und in der dicken Finsterniß vermochte Niemand auf Lanzenweite zu sehen. Das Heulen des Windes überläutete das Gejauchze der Seeleute und den Gesang des Harfners; aber obgleich der Sturm fürchtbar in den höhern Klippen und Felshöhlen tobte, die sich längs der Küste hinzogen, so war das Meer selbst doch noch ziemlich ruhig, und man ruderte und segelte weiter. Aber auf ein Mal stürzte sich das Ungewitter auf das Wasser herab und bewegte es himmelhoch, von dem dick herabfallenden Regen rauchten die Verdecke, als stünden die Schiffe in Flammen. Einen Augenblick lang vernahm man das Geschrey ertrinkender Menschen in dem Sturme, und Ritter Nymers ließ seine Barke in eine kleine Bucht einklaufen, die sich in einer wilden und schönen Höhle endigte. Mit einem unwillkürlichen Schauder gab es das Fräulein zu, daß man sie

in dieses einsame Gewölbe trug, wo man in einer der Wüßungen Rissen für sie ausbreitete, während Nymers wilde Gefährten sich beeilten, den Ort aufs Bequemste einzurichten. Man zündete Fackeln an und steckte sie an dem Eingange auf, wo die Soldaten und Matrosen sich versammelten, und in Erwartung, daß der Sturm nachlassen würde, auf's Unanständigste scherzten und unzüchtige Lieder sangen. Beatrice saß ziemlich weit von diesem rohen Haufen, eine kleine Fackel brannte neben ihr, und vor ihr stand Ritter Nymers.

(Der Beschluß folgt.)

Ist eine Wechselfolge in der Reproduction der Pflanzenarten als Naturgesetz zu betrachten?

Die Erfahrung von vier Jahrzehnten, seit Arthur Young bis auf jetzt, hat dargethan, daß die Wechselcultur oder der wechselnde Anbau der einjährigen Pflanzen, und voraus der Getreidearten, ein wesentliches Erforderniß guter Landwirthschaft sey. Herr Dureau de Lamalle sucht in einer Abhandlung darzuthun, daß dieser Wechsel ein allgemeines, für die Erhaltung und Fortpflanzung der Pflanzenarten nothwendiges Gesetz sey. Man will hier etliche der bedeutendsten Angaben der Abhandlung mit des Verfassers eignen Worten ausheben. Herr Durand hat seine Beobachtungen auf seinem Landstitz zu Landres im Orne-Departement, vierzig Meilen von Paris, angestellt, zwischen den bey 15,000 Hectaren Bodenfläche besassenden Waldungen von Reno, Bellesme, du Perche und Perseigne. Die Hochwälder dieser Landschaft bestehen aus Eichen, Buchen, wenigen Kastanien, Ulm- oder Eschbäumen. Die im Schatten ihrer grünen Gewölbe wachsenden Sträucher sind die Stechpalme und Schwarz-erlen in geringer Zahl. Ein Hunderttheil von diesem Hochwalde wird jährlich geschlagen. Als Lastraiser werden nur Eichen und Buchen zum Behuf der Saat und des Nachwuchses stehen gelassen; kaum aber ist das Hochholz geschlagen, so überdeckt sich der Boden ausschließlich mit Pflanzen und niedrigen Sträuchern, Psorienkraut, Fingerhut, Vaccinien und Heide, nebst den Holzarten der Birke und der Zitterpappel. Diese weichen Holzarten werden nach 30 Jahren geschlagen, und es wachsen wieder Birken und Pappeln; 30 Jahre

später werden diese nochmahls geschlagen, und erst nach dem dritten Hau dieser Art, also nach neunzig Jahren, mögen sich Eichen und Buchen, oder die harten Holzarten, ihres Erdreichs wieder bemächtigen; sie bleiben jetzt ungetheilt im Besitz desselben, und alles weiche Holz, das diesen mit ihnen theilen möchte, wird erstickt. Demnach sind dann zwey hundert neunzig bis drey hundert dreyßig Jahre erforderlich, um auf dem nämlichen Waldboden zwey Schläge Hochholz zu erzielen, und das weiche Holz hat denselben während neunzig Jahren im Besitz gehabt. Und doch setzt Herr Durand hinzu, finden sich jene weichen Holzarten nirgends in der Nähe, und ihr Same kann nicht vom Winde zugebracht werden: also muß, unter gewissen Umständen, die Keimungskraft in den Samen der Birke, Pappel u. s. w. sich wenigstens ein Jahrhundert lang im Boden erhalten. Dieser Schluß dürfte Einsprache leiden: wir kommen aber auf die Wechselerscheinungen zurück. Hr. Durand hat kürzlich in der Gegend von Montagne ein hundert Hectaren Hochwald, die zur Kronomaine gehören, angekauft. Aus den in den Archiven aufbewahrten Urkunden, Beschreibungen und Rechnungen erhellet, daß auf diesem Waldboden im Jahre 1720 Eichen und Buchen angefaßt wurden; gegenwärtig stehen davon nur noch magere Stämme, die kaum den zehnten Theil des Bodens decken. Es ist dieses Gesetz der Wechselung auch nicht etwa nur den gemäßigten Erdstrichen eigenthümlich, sondern es kann dasselbe unter allen Breiten wahrgenommen werden, wie folgende Stellen zeigen. Die Erdbeerpflanze vermehrt sich hauptsächlich gern auf dem durch Feuer versengten Erdreich. Sie theilt dieß Verhältnis mit andern Pflanzen mehr, und es ist Thatfache, daß im Binnenlande, wie in den Wäldern von Albani und Morß, nach dem Abbrennen von Holz und Moos, der Boden sich mit Himbeer- und Brombeerkrauden überziehet. (Hearne, Reise ins nördliche Weltmeer). . . Sehr bemerkenswerth ist der Umstand, daß, wenn das Feuer einen Tannen- oder Birkenwald verzehret hat, Pappelbäume alsbald da wachsen, wo zuvor gar kein Baum dieser Art angetroffen ward. (MacKenzie Reise nach der Nordküste des nördlichen

Amerika). . . Tannen und Fichten gedeihen nicht wieder an den Orten, wo sie gefällt wurden, dem Gesetze der Pflanzenwelt zu Folge, das den kräftigen Wuchs eines Baumes oder einer Pflanze an der nämlichen Stelle, wo zuvor Individuen dergleichen Art standen, nicht gestattet. (Leop. v. Buch Reise nach Norwegen). . . In Brasilien, wenn man durch weite Strecken ausgerotteter Wälder reiset, trifft man am Saume derselben einen Nachwuchs ganz anderer Bäume an, als die der Wald vorhin enthielt. (M. A. de St. Hilaire, Reise nach Brasilien). . . Auf Isle de France, wenn Waldboden urbar gemacht wird, sey es durch Hau oder Brand, so kommen alsbald ganz verschiedene Pflanzenarten zum Vorschein, die der Insel fremd sind, und der Flora von Madagascar angehören.

M i s c e l l e n.

Die weiblichen Ärzte in der brasilianischen Provinz St. Paul.

Hier hat sich das weibliche Geschlecht die Heilkunde vorbehalten, und macht sich dazu durch eine genaue und gründliche Kenntniß der in diesem Lande so zahlreichen kräftigen Pflanzen geschickt. Gegen die so häufig vorkommenden Kröpfe gebrauchen sie aber auch als Getränk das Wasser, in dem mehrere Tage ein zerriebener Ameisenhaufen aufgeweicht ist. Da bey uns der Qualm eines Aufgusses von Ameisen gegen Gichtschmerzen gebraucht wird, könnte diese Analogie unsern Ärzten zum Fingerzeig dienen.

Der Lord von Keppach, Haupt der M^r Donalds, führte in dem harten Winter 1453 Krieg mit einem Lord in der Nachbarschaft um das Besitztum eines Schlosses. Als er des Nachts mit seinen Rittern im Felde lag, rief er seinen Knappen zu, sie sollten ihm einen Schneeball rollen, damit er sein Haupt darauf legen könne. „Da müssen wir wohl,“ murmelte das Gefolge, „am Siege verzweifeln, wenn unser Herr so weich wird, daß er nicht mehr ohne Kopfkissen schlafen kann!“